

## Der literarische Salon

### I.

„ Lesen ist Handeln von Menschen, die in der kognitiven Dimension des Lesens aus einem Text Sinn bilden [...]“<sup>1</sup>

Ein komplexer Vorgang auf eine einfache Formel herunter gebrochen. Phylogenetisch, also im Verhältnis zur Geschichte der Menschheit, ist das Lesen eine *junge* Fähigkeit. Neurobiologisch ist sie in jenen Gehirnregionen anzusiedeln, die sich „ [...] zuvor für die visuellen pars-pro-toto-Funktionen, wie z.B. das Spurenlesen bei der Jagd [...]“<sup>2</sup> entwickelten, also nicht zur „anthropologischen Grundausstattung“<sup>3</sup> des Menschen gehören.

Soviel zur Theorie. In der Praxis ist der Entwicklungsprozess des Lesens wie kaum eine andere menschliche Fähigkeit einem Wandel unterzogen. Erich Schön verortet die Anfänge des abendländischen Lesens und Schreibens in Mesopotamien vor 7000 Jahren mit dem Gebrauch von Zählsteinen und symbolischen Tonfigürchen.<sup>4</sup> Bereits kurz nach 500 v. Chr. werden in griechischen Quellen Schulen mit einer größeren Zahl von Schülern erwähnt:

„ Seit dem frühen 5. Jahrhundert v. Chr. konnte die große Mehrheit jedenfalls der stimmberechtigten Bürger in Athen lesen und schreiben; das wären, ohne Frauen, Kinder, Sklaven, etwa 25% der Bevölkerung. Analphabeten gab es, aber als Ausnahmen.“<sup>5</sup>

Während *Herodots* Geschichtswerk noch öffentlich vorgetragen wurde, verfasste *Thukydides*, (geb. um 480 v. Chr.), seinen Bericht vom *Peloponnesischen Krieg* ausdrücklich nicht mehr für den Vortrag, sondern für ein unbekanntes Lese-Publikum ‚es aiei‘ (für immer).<sup>6</sup>

Anders als pragmatische oder der Wissenschaft dienende Texte wurden Texte die ästhetischen oder diätetischen Zwecken dienten, *alta voce*, also mit lauter Stimme, vorgelesen. Diese Gewohnheit dauerte das Mittelalter hindurch bis in die Neuzeit, für bestimmte Gattungen wie Lyrik und Dramen, an, während Prosa schon früh, Romane wohl von Anfang an stumm gelesen wurden:

„ [...] nicht nur „mit den Augen“, sondern laut lesen zu können, galt als entwickeltere literarische Rezeptionskompetenz, Voraussetzung für das volle sinnliche Leseerlebnis.“<sup>7</sup>

---

<sup>1</sup> Franzmann, Bodo u.a. (Hrsg): Handbuch Lesen. München 1999. S. 1.

<sup>2</sup> Schön, Erich. Handbuch Lesen. S. 2.

<sup>3</sup> Grüsser 1995. S. 8.

<sup>4</sup> Schön, Erich. Handbuch Lesen. S. 2.

<sup>5</sup> Ebd., S. 3. Auch Blanck 1992, 28f..

<sup>6</sup> Ebd., S. 4.

<sup>7</sup> Ebd., S. 5.

Im 5., spätestens im 6. Jahrhundert, kam es zu einem Einbruch der in der Antike entwickelten Lesekultur. Das Christentum stand der heidnischen Literatur und damit der ganzen alten Kultur feindlich gegenüber:

„ Für ein halbes Jahrtausend waren es nur die mittelalterlichen Klöster, die die wenigen Relikte der alten Kultur tradierten, in bescheidenstem Umfang, reduziert und unverstanden.“<sup>8</sup>

Im Zuge des Humanismus (Ende 14. - 16. Jahrhunderts), entstand eine materielle Lesetechnik.

„ Bei weltlichhumanistischen wie bei geistlichen Gelehrten wurden Lesepulte, verstellbar oder sogar drehbar und mit Auflagemöglichkeit für mehrere Bücher zur vergleichenden Lektüre, Teil einer ausgefeilten Studierstubentechnik.“<sup>9</sup>

Im 14. und 15. Jahrhundert entwickelte sich die Lesekultur auch in breitere Schichten hinein. Erste städtische Schulen entstanden, die wirtschaftliche Entwicklung, der Handel, wirkte förderlich, machte Lese- und Schreibfähigkeit notwendig.

Einen weiteren Wandel brachte schließlich die Gutenberg'sche Erfindung des Buchdruckes im 15. Jahrhundert. Denn die *Kulturtechnik* Lesen ist abhängig von den zur Verfügung stehenden medialen *Transportmitteln*. Dies können ein behauener Stein sein, wie er bei den alten Völkern von Ägypten bis China zum Einsatz kam, ebenso wie alle Arten von zu beschreibendem Material von Papyrus bis hin zum heute hauptsächlich benutztem Zellstoffpapier. Im Zuge der technischen Medienentwicklung wandelt sich der Entwicklungsprozess des Lesens noch einmal. Das Medium Buch wird nach und nach abgelöst durch technisierte Transportmittel. Aber alle worauf auch immer aufgezeichneten Buchstaben, Wörter, Sätze, Texte haben nur einen Sinn, wenn sie von einer weiteren Person gelesen werden. Alles nicht gelesene ist eben *nur* beschriebenes Papier und somit wertlos.

In seiner *Geschichte des Lesens*, einem Beitrag zum Handbuch Lesen, führt Erich Schön aus, das eine Geschichte des Lesens in erster Linie eine *Sozialgeschichte des Lesens* ist. Und darüber hinaus nicht im Rahmen eines Faches steht, vielmehr im Schnittpunkt verschiedener einzelner Disziplinen. Sie hat keine klaren Grenzen. Dazu zählt Schön ebenso die Geschichte der Textgestaltung und der Paratexte, wie die der materiellen Buchkultur, des Buchdrucks, der Illustration, der Buchherstellung und des Buchhandels, der privaten und öffentlichen Bibliotheken, der kommerziellen Leihbibliotheken, der Zensur und nicht zuletzt die Geschichte der gelesenen Literatur, also der Literaturgeschichte.<sup>10</sup> Und eben auch die Geschichte der Lesegesellschaften und Salons.

---

<sup>8</sup> Schön, Erich. Handbuch Lesen. S. 9.

<sup>9</sup> Ebd., S. 13.

<sup>10</sup> Franzmann, Bodo u.a. (Hrsg): Handbuch Lesen. München 1999. S.1ff.

Aus den Salonaktivitäten der italienischen Renaissance, die seit dem Anfang des 15. Jh. in Venedig und Florenz entstanden, entwickelten sich in Frankreich die vornehmlich weiblich dominierten Salons. Ihre Initiatorinnen, bezeichnet als *salonnière*, entwickelten aus diesen Zirkeln intellektuelle und kulturelle Geselligkeit und leisteten somit einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zur Förderung der kulturellen Weiterentwicklung ihrer Länder. Ihnen soll diese Arbeit gewidmet sein. Und der Frage nach dem Lustgewinn des kommunikativen Lesens. Am Ende soll die Beantwortung des Titels dieser Arbeit stehen: Denn es wird sich zeigen, dass die geselligen Zusammenkünfte in den Salons mehr waren als die reine Lust am geselligen Lesen.

## II.

Geographisch wie kulturgeschichtlich hat sich die Forschung, was die Entstehung der Formation *Salon* angeht, auf das Italien der Renaissance festgelegt. Es war ein langer Prozess, scheint doch die Begrifflichkeit des Salons bei näherer Untersuchung Zeit- und Epochenübergreifend zu sein.<sup>11</sup>

„Übereinstimmung besteht in der Forschung wenigstens dahingehend, dass es sich hierbei um eine kultur- und sozialgeschichtliche Bildung der europäischen Neuzeit handelt.“<sup>12</sup> Auch die soziale Verortung bereitet Schwierigkeiten: In den Zentren gesellschaftlicher Macht findet man sie ebenso wie in der - zeitweise gesellschaftlich durchaus respektierten - Schattenwelt der Kurtisanen. Eine soziale Vagheit, die sich vom 17. bis ins 20. Jahrhundert, der Hochzeit der Salons, in unterschiedlich starken Akzentuierungen verfolgen lässt, so dass der Salon, so schlussfolgert Peter Seibert, durch seine *relative* soziale Offenheit eine besondere Funktion innerhalb der Gesellschaft und ihrer kommunikativen Ordnung einnehmen konnte.<sup>13</sup> Mit sozialer Offenheit ist hier vor allem ein Definitionsmerkmal des Salons gemeint. Die Tendenz zur Zusammenführung von Personen verschiedenster Provenienz und Standeszugehörigkeit, Klassenübergreifend, zu kommunikativer Geselligkeit in einem klar definierten Raum zusammenzuführen. Dennoch war nicht jeder *Salonfähig*, darauf wird im Verlauf noch näher einzugehen sein. Den Begriff der Salonfähigkeit als soziales Ideal will Peter Seibert *sui generis* verstanden wissen.<sup>14</sup> Wenn auch die von den Betreibern individuell festgelegten Normen die Aufnahme in einen Salon anders als in andere gesellschaftliche Institutionen

---

<sup>11</sup> Ein Forschungsüberblick bietet Peter Seibert in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur. 3. Sonderheft: Forschungsreferate, 1993. S. 159-220.

<sup>12</sup> Seibert, Peter: Der literarische Salon. Stuttgart 1993, S. 3.

<sup>13</sup> Ebd.

<sup>14</sup> Ebd., S. 4.

möglich machten, so bedeutete dies jedoch nicht eine generelle soziale Offenheit des Salons nach unten.

Die Tatsache, dass die Salons in der überwiegenden Mehrheit von Frauen geführt wurden, ist ein weiterer bedeutender Aspekt. Ein forschungswissenschaftliches Crossoverelement, das nicht nur gesellschaftspolitisch wie kulturwissenschaftlich, auch auf dem Gebiet der Genderforschung, eine intensivere Untersuchung lohnt.

## **Historischer Abriss**

### **1. Anfänge. Die Renaissance**

„ Die Renaissance ist die Wiege des Salons.“<sup>15</sup> Valerian Tornius untermauert seine Behauptung mit einer der Hauptmerkmale des *Rinascimento*. Das persönliche Verdienst wird zum Kennzeichen der *Nobilität* erhoben, die unüberwindbar scheinenden Grenzen der Stände weichen auf, die Geschlossenheit des dominierenden Adels lockert sich, vor allem aber: der Mensch gelangt zum Bewusstsein des eigenen Wertes und wird sich der Größe seines Menschseins bewusst. Die Erkenntnis der Willensfreiheit und des Verfügungsrechtes über sich selbst, beginnt, noch zaghaft, zu reifen. Pico de Mirandola<sup>16</sup> kann in seinen Schriften Gottvater in den Mund legen: Ich habe dich weder himmlisch noch irdisch gemacht, weder sterblich noch unsterblich, damit du dein eigener Bildner und Erzieher seiest, zu welchem Bild und Wesen du willst.

Der *humanistische Salon* Oberitaliens war tonangebend. Hier begegnen wir so klingenden Namen wie die der Gonzaga und D'Este. In Venedig hingegen entstanden die Kurtisanensalons einer Tullia d'Aragona, Veronica Franco oder Angela Zafetta. Der aufkeimende Humanismus ließ beides praktisch zeitgleich nebeneinander zu. Stand in Venedig primär die erotische Attraktivität der Initiatorin eines Salons im Vordergrund, traten sie dennoch durch ihre kommunikativen und literarischen Inhalte und Schwerpunkte in eine Beziehung zur Kunst. Kurtisanentum und Intellektualität schlossen sich nicht aus. Die Kurtisane, die durchaus auch als Dichterin in Erscheinung treten konnte, inszenierte sich wie der Inhaber der gesellschaftlichen Macht mit eigenem Hof- und Hausstatt. Die venezianische Kurtisane Angela Zafetta logierte in einer kostbar eingerichteten Wohnung im Palazzo

---

<sup>15</sup> Tornius, Valerian: Salons. Bilder gesellschaftlicher Kultur aus fünf Jahrhunderten, 2. Bde. Leipzig 1913. Bd.1, S. 3.

<sup>16</sup> Giovanni Pico (Conte) della Mirandola (\* 24. Februar 1463 in Mirandola in der heutigen Region Emilia-Romagna; † 17. November 1494 in Florenz) war ein italienischer Philosoph der Renaissance.

Loregan<sup>17</sup> und unterhielt dort einen viel besuchten Salon. Veronika Franco, im Kurtisanenkatalog Venedigs von 1574 aufgeführt, überreichte dem entzückten Montaigne ihre Briefsammlung.<sup>18</sup> Jürgen Habermas spricht in diesem Zusammenhang von einer sich neu formierenden *repräsentativen Öffentlichkeit*.<sup>19</sup> Beginnend im frühkapitalistischen Oberitalien, bildete sich eine neue Gesellschaftsform, die die neuen Bildungsideale eines aufkommenden Humanismus in das höfische Leben integrierte. Beginnend in Florenz griff das Konzept dann später nach Paris und London über. Manifestieren wird es sich, neben dem aufkommen der ersten europäischen Salons, in der Figur des *Cortegiano*, des *edlen Hofmannes*, wie ihn Castiglione in seinem Werk *Il Libro del Cortegiano*, erstmals 1528 gedruckt, beschreibt. Ein Werk, das heute neben Ludovico Ariostos *Orlando Furioso* und Niccolò Machiavellis *Il Principe* zu den bedeutendsten Leistungen der italienischen Literatur der Renaissance gehört. Der *Cortegiano* löste in Funktion den mittelalterlichen christlichen Ritter ab. Baldassare Castiglione, Graf von Novilara, lebte was er beschrieb: nach umfassender humanistischer Bildung, unter anderem am Hof Ludovico Sforzas in Mailand, stand er später im Dienst bedeutender Herrscher wie des Markgrafen von Mantua, Francesco Gonzaga, oder des Herzogs von Urbino, Guidobaldo da Montefeltro. Castiglione wurde 1513 als Botschafter des neuen Herzogs von Urbino, Francesco Maria I. della Rovere, an den päpstlichen Hof nach Rom gesandt.

In seiner Konstituierung als Gesprächsraum wurde der Salon schnell wichtiger Bestandteil der nun zu wirtschaftlicher und politischer Macht gelangten oberitalienischen Städte. Die Neuformierung repräsentativer Öffentlichkeit war auch Resultat eines Repräsentationszwanges der nun auf geänderter wirtschaftlicher und sozialer Basis operierenden aristokratischen und patrizischen Schichten. Schnell werden die Höfe von Ferrara, Rimini, Urbino zu Orten des Zusammentreffens führender Dichter, Wissenschaftler, bildender Künstler oder solcher die es werden wollen. Bereits für Cosimo den Älteren Medici, hatte Michelozzo ein geräumiges Landhaus in Careggi erbaut, das bald zu einer Begegnungsstätte für Künstler, allen voran Literaten und Philosophen, wurde. Stand unter Cosimo noch die heitere Geselligkeit in zwangloser, gastfreundlicher Tafelrunde mit gelehrter Unterhaltung im Vordergrund, so erhielten die als *Symposien in Careggi* berühmt gewordenen Zusammenkünfte unter seinem Enkel Lorenzo eine ernstere, weltmännischerer Prägung. Marcilio Ficino zählte ebenso zu den Gästen wie Christoforo Landino, Pico da Mirandola und natürlich, als zeitlebens engster Freund Lorenzos und Erzieher seiner Kinder, Angelo

---

<sup>17</sup> Masson, Georgina: Kurtisanen der Renaissance. Tübingen 1974. S.13-14.

<sup>18</sup> Lettere famigliari a diversi. Veronika Franco: Lettere Familiare. Neapel 1949.

<sup>19</sup> Habermas, Jürgen: Strukturwandel der Öffentlichkeit. Unveränd. Nachdr. [d. Ausg.] 1962, 1. Aufl., [Nachdr.]. Frankfurt 2002. S.63.

Poliziano. Die Vorliebe für Plato verband sie mit dem Gastgeber und man las in verteilten Rollen aus Platons Schrift *Symposion* und diskutierte anschließend.

Besonders deutlich wird der Wandel an Bild und Wahrnehmung der Frau. Als Verkehrsformen zwischen Künstlern/Wissenschaftlern und den Repräsentanten der neuen politischen und wirtschaftlichen Macht wird eine Form des Mäzenatentums gefunden. Anders als bisher strebten die Repräsentanten der Höfe nun eine dialogische Verkehrsform an, an der sich jetzt auch, als die den Herrschenden vertretenden Repräsentantinnen, die Frauen beteiligten. Es zeigte sich schnell, dass die humanistische Bildung, die nun auch die weiblichen Angehörigen der Höfe erhalten, sich für die späteren Hofrepräsentantinnen des *Rinascimento*, sei es im literarischen, als auch im wissenschaftlichen oder musisch/künstlerischen Bereich auszahlen. Nicht nur als Vertreter der Potentaten, mehr noch als eigenständiges Individuum „ das sich bestimmte Kenntnisse und Fähigkeiten angeeignet hatte“.<sup>20</sup> Als herausragende Beispiele sind hier Isotta Malatesta in Rimini, Isabella D'Este in Mantua oder Herzogin Elisabetta Gonzaga in Urbino zu nennen. Besonders am Beispiel der Isotta degli Atti, der Fürstin von Rimini, lässt sich das neue Selbstbewußtsein der Frau belegen. Während der Zeit, in der ihr Mann Sigismondo Malatesta durch Papst Pius II. exkommuniziert war, oder sich als Condottiere außer Landes befand, agierte sie als Verwalterin des kleinen Staates. In dieser Rolle trieb die kluge und kunstsinnige Frau den Umbau der Franziskus-Kirche (Tempio Malatestiano) voran. Darüber hinaus war sie aber eben auch Gastgeberin eines über die Grenzen hinaus bekannten Salons. Ihr zu Ehren wurden zahlreiche Gedichte verfasst, sie wurde durch Antonio Pisanello modelliert und von Piero della Francesca und Gentile da Fabriano porträtiert. Valerian Tornius bezeichnet sie als „ [...] die erste Frau, die mit Bewusstsein sich als Herrscherin eines literarischen Kreises fühlte.“<sup>21</sup> Wohlgermerkt, Isotta ist auch deshalb ein gutes Beispiel für die Salonkultur des *Rinascimento*, weil sie es in Perfektion verstand Kulturschaffende und Kulturinteressierte zusammenzuführen und in gewinnbringenden Wettstreit zu bringen. Das literarische Turnier löste den Waffenstreit ab. An die Stelle der Lanze trat das Wort. Isotta selbst, die nicht einmal schreiben konnte, zog genau daraus den Nutzen und genoss eine durch den Umgang mit den Gelehrten und Wissenschaftlern umfassenden Bildung.

Bis dahin, das die Salondamen auch als *dame des lettres* in Erscheinung treten und das Schaffen eigener beachtlicher Werke nicht mehr die Ausnahme, eher die Regel wird, soll noch

---

<sup>20</sup> Seibert, Peter: Der literarische Salon. Stuttgart 1993, S. 27.

<sup>21</sup> Tornius, Valerian: Salons. Bilder gesellschaftlicher Kultur aus fünf Jahrhunderten, 2. Bde. Leipzig 1913. Bd.1, S. 19.

geraume Zeit vergehen. Erst das 16. Jahrhundert wird die Epoche der *plumes dorées*<sup>22</sup>, wie Clément Marot die literarisch tätigen Stadtbürgerinnen von Lyon<sup>23</sup> bezeichnete, literaturinteressierte Intellektuelle, die sich nicht mit der Rolle der Leserin begnügten, sondern darüber hinaus auch als Autorinnen tätig wurden und als solche teilweise auch anerkannt. Man denke hier nur an das enthusiastische Porträt das Pierre de Bourdeille, seigneur de Brantôme, von Marguerite de Valois in seinen *Mémoires* zeichnete

## 2. Der Salon in Frankreich

### 2.1. Das 16. Jahrhundert

Lange war die Ansicht verbreitet, der Beginn der französischen Salonkultur sei mit der Kreation des *Chambre Bleu* der *Catherine de Vivonne, Marquise de Rambouillet* im siebzehnten Jahrhundert gleichzusetzen, auf das im weiteten Verlauf noch näher einzugehen sein wird.

Tatsächlich gab es bereits im sechzehnten Jahrhundert adlige und bürgerliche Salons unter vorwiegend weiblicher Führung. Allerdings bezeichnete man diese noch nicht als Salon, sondern als *sale*, in Anlehnung an das italienische *salone*. Oftmals ein großer Empfangsraum mit Kamin in bürgerlichen und einen als *cabinet* bezeichneten kleineren, sorgfältig möblierten intimen Raum. Das *cabinet* fand seine Vorgänger im semantischen Bereich in der spätmittelalterlichen offenen Galerie, einem oft reichhaltig mit Gemälden ausgestatteten Verbindungsraum, einem mehrheitlich weiblich konnotierten Rückzugsort. Es wurde zur Kleinform der Galerie und teilte sich seine Bedeutung, als Nachfahre des ebenfalls spätmittelalterlichen *estude*, mit einem Studier- und Arbeitszimmer.<sup>24</sup> Gerade die besondere Bezeichnung und damit genaue Definition einer Versammlungsstätte gewann im Laufe der Entwicklung der Salons eine besondere Bedeutung. Ab Mitte des sechzehnten Jahrhunderts verfügte die Mehrzahl aller herrschaftlichen Behausungen über ein *cabinet* und zeigte damit die steigende Bedeutung dieser Form der halböffentlichen Geselligkeits- und Konversationskultur, von der besonders die weibliche Bevölkerung profitierte. So brauchte die als *salonnière* fungierende Hausdame, den geschützten häuslichen Bereich nicht zu verlassen und konnte sich in diesem privaten Rahmen voll entfalten.

---

<sup>22</sup> Goldene Schreibfedern.

<sup>23</sup> nach M. Zimmermann (Salon der Autorinnen, S. 89), dürften diese mit den so auch bezeichneten *dames lyonnaises* teilweise identisch gewesen sein.

<sup>24</sup> Zimmermann, Margarete: Salon der Autorinnen. Berlin 2005. S. 113.

Die Entwicklung der Salonkultur in Frankreich schloss in direkter Linie an die Salonkultur in Italien an. Zwei Beispiele sollen dies verdeutlichen:

Neben Paris war Lyon die wohl bedeutendste Stadt Frankreichs ab dem fünfzehnten Jahrhundert. War Paris die Hauptstadt der Politik von der aus das Land regiert wurde, so war Lyon die Hauptstadt des Handels. In Lyon kreuzten sich die bedeutendsten Handelswege von Osten nach Westen und von Norden nach Süden. Lyon war Durchgangsstadt nach Italien und nach Deutschland. Durch ein Edikt Karl VII. wurden der Stadt zwei große Handelsmärkte zugesprochen, 1444 durch ein weiteres Edikt auch noch ein dritter. 1450 wurde sie das Monopol der Seidenindustrie. Schon früh lässt sich ein italienischer Einfluss in der Stadt nachweisen.<sup>25</sup> Die Namen berühmter italienischer Handelsherren tauchen in den Zeitberichten und überlieferten Geschäftsbüchern auf. 1451 gründeten die Medici ihr Bankhaus in Lyon. Karl VIII., dessen Neapelzug 1494 die italienischen Kriege einläutete und der durch Annektion ab 1495 König von Neapel war, holte neapolitanische Bildhauer und Maler nach Frankreich. Sein Nachfolger Franz I., der große französische Renaissancekönig, führte diese Tradition fort. Mit dem Beginn des sechzehnten Jahrhunderts begann der Einstrom italienischer Literatur nach Frankreich. Boccaccio wurde verbreitet, man übersetzte Petrarca, Dante Ariost, Aretino, auch den *Cortegiano* von Castiglione 1537. Ab 1515 wuchs die italienische Kolonie ständig und mit ihr nahm der Einfluss der italienischen Kultur zu.<sup>26</sup>

Als zweites Beispiel seien an dieser Stelle die zwei bedeutendsten Salons des sechzehnten Jahrhunderts erwähnt: Der Salon der Familie Morel in Paris im Marais, an der Rue Pavée, und der wohl bedeutendste Salon des sechzehnten Jahrhunderts, der Salon der Duchesse de Retz, Claude-Catherine de Clermont-Dampierre, in ihrem Stadtpalast im Faubourg Saint-Honoré, gegenüber dem Louvre.

Jean Morel, geboren um 1510, lebte als junger Mann in Norditalien und lernte dort die italienische Salonkultur kennen. Später wurde er Berater und Erzieher am Hofe der Italienerin Katharina von Medici. Beide, er und seine humanistisch gebildete Frau Antoinette de Loynes, waren Freunde Erasmus von Rotterdams. Ihre Freundschaft zu Ronsard, Du Bellay aber auch zu Regierenden wie dem Kanzler Michel de L`Hopital, machten ihren Salon zu einem herausragenden geistigen Zentrum ihrer Zeit. Mit einem auf Humanistischen Grundfesten gebauten Selbstbewusstsein liessen die Morels wie selbstverständlich nicht nur dem einzigen Sohn Issac eine umfassende Bildung und Förderung durch den belgischen Humanisten Carolus Utenhove angedeihen, sondern auch den drei Töchtern, Camille, Lucrece und Diane. Besonders Camille reifte zu einem über die Grenzen hinaus bekannten Wunderkind, das außer

---

<sup>25</sup> Steeg vom, Gertrud: Louise Labé. S. 1.

<sup>26</sup> Ebd., S. 2.

in Französisch auch in Latein und Griechisch dichtete. Der regelmäßige Kontakt zu den Besuchern des Salons der Morels, besonders zu Dichtern wie Agrippa D'Aubigné wirkte sich hier mehr als positiv aus.

Auch bei der Duchesse de Retz, geboren 1543, ist der italienische Einfluss eindeutig nachzuweisen, war sie doch nicht nur Hofdame Katharina von Medicis, sondern auch in zweiter Ehe mit dem italienischen Bankier Albert de Gondi, einem Günstling Karls IX. verheiratet. Gondis Mutter, Marie Catherine de Pierrevive, betrieb einen über die Stadtgrenzen bekannten Salon in Lyon und bekleidete zwischenzeitlich den hohen Posten der Gouvernante des königlichen Nachwuchses am Hofe Heinrich II. und Katharina von Medicis. Der *grüne Salon* der Duchesse von Retz wurde schnell Treffpunkt zweier Dichtergenerationen, den Dichtern der *Pléiade* und die der um 1540/45 geborenen Generation, die bald unter den Einfluss des *Petrarkismus* geriet. Dichter, Musiker, bildende Künstler gaben sich im Salon der Duchesse die Klinke in die Hand und während der Religionskriege wurde der gastfreundliche Salon zu einem Ort heiterer Entspannung, gar zu einer Oase des Friedens und der Ruhe in stürmischen Zeiten. Zwischen 1570 und 1580, der Hochzeit des Salons, erschien kaum ein Gedichtband, der nicht dem Herzog und vor allem der Herzogin von Retz gewidmet wäre.<sup>27</sup> Nach dem Tod der Duchesse 1603 übernahm ihre Jugendfreundin Marguerite de Valois ihre Nachfolge und führte den Salon in das neue Jahrhundert. Neue literarische Formen, wie die Schäferdichtung, wurden dort diskutiert, ebenso wie neu erschienene Werke aus Italien und Spanien.

Jean de Vivonne, Marquis de Pisani, war nicht nur ein Bewunderer der Duchesse de Retz, sondern auch ihr Cousin. Und er war der Vater Catherine de Rambouillet, die mit ihrem *Chambre bleu* den berühmtesten Salon des siebzehnten Jahrhunderts eröffnen wird.

## 2. 2. Das 17. Jahrhundert

Bereits bei diesen Vorformen des Salons wird der geschichtliche Zusammenhang zwischen kultureller Entwicklung und der Bildung von Städten sichtbar. Gestützt durch die Machtmonopole der höfischen Kulturen, entfalteten sich in vielen Teilen Europas städtische Entwicklung und geistige Hochkultur gemeinsam, trug das eine zum anderen bei. Begünstigt durch die Infrastruktur der höfischen Machtzentren vollzog sich meist ein Prozess der Loslösung der Kultur von den politischen Strukturen. Nach den Hugenottenkriegen entfaltete sich nicht nur am französischen Hof, sondern insbesondere auch in den adligen Kreisen

---

<sup>27</sup> Zimmermann, Margarete: *Salon der Autorinnen*. Berlin 2005. S. 121.

außerhalb des Hofes eine Kunst- und Kulturbegeisterung. Die Gründung des ersten Pariser Salons fällt in das Jahr 1610 und seine Gründerin, Catherine de Vivonne, Marquise de Rambouillet, eine hoch gebildete Aristokratin, war bestrebt, sich bei ihren privaten Empfängen vom Pomp des Hofes bewusst abzusetzen. Aufgrund ihrer Herkunft und universalen Bildung vereinte sie in der Führung ihres Salons sowohl italienische<sup>28</sup> als auch französische Kultureinflüsse. Sie war eine belesene, weitgereiste, geistreiche und schöne Frau und erfüllte mit diesen Eigenschaften den Idealtypus der Gesellschaftsdame. (Noch zwei Jahrhunderte später beriefen sich salonnières, nach ihren Vorbildern gefragt, auf die Traditionen der Pariser Salons und insbesondere auf die des „Hôtel de Rambouillet“). Durch ihren Verzicht auf Imitation der die Mode bestimmenden königlichen Geflogenheiten emanzipierte sie für sich einen einflussreichen Wirkungsbereich heraus. Da insbesondere Frauen politische Einflussnahme versagt blieb, war es ihnen auf dieser Ebene möglich, indirekt und sehr diskret gesellschaftlich Einfluss zu nehmen. Stets jedoch geleitet von den Ambitionen ihres jeweiligen Bildungsideals und nach den Prinzipien der Unparteilichkeit und Liberalität. Schon bald gab es Nachahmerinnen, deren Empfänge zu kleineren oder größeren Privataudienzen gerieten. Es gehörte zum guten Ton einer Adligen eine eigene Gesellschaft zu unterhalten. Bei diesen Aristokratinnen verkehrten rasch die führenden Geister des damaligen Frankreich, wie zum Beispiel der Kardinal Richelieu und Jean Louis de Balzac.<sup>29</sup> Die politische und geistige Elite genoss es, in den geselligen und vor allem unpolitischen Kreisen der salonnières und Weltdamen zu verkehren. Auch Literaten und Künstler wurden von ihnen protegiert.<sup>30</sup> Obwohl die salonnières selbst aristokratisch waren, fühlten sie sich dem so genannten Geistesadel verpflichtet und führten ihre Salons nach den Prinzipien der Gleichheit und Liberalität; die soziale Herkunft der Gäste war von geringerer Bedeutung. Zwischen 1638 und 1645 blühte der Salon der Marquise und galt als die wichtigste Adresse von Paris. Auf ihre Veranlassung hin wurde das Palais der Familie Rambouillet umgebaut, für die damalige Zeit geradezu revolutionär modern. Bloße Repräsentationssäle und so genannte Durchgangs- und Antichambrierzimmer wurden abgeschafft; stattdessen gab es eine große Zahl kleinerer ineinander übergehender Zimmer und den berühmten Salon, das *chambre bleu*, wo die Marquise jeden Abend nach dem Essen zu empfangen pflegte. Zu den Gästen zählten Corneille, Malherbe, Lieselotte von der Pfalz und der Herzog von Buckingham. Es wurde musiziert, Literaten trugen aus ihren Werken vor, man debattierte, übte sich im feinen Konversationston und in verfeinerten Manieren. Besonderen Wert legte

---

<sup>28</sup> Catherine wurde in Rom geboren und verbrachte dort ihre Jugendjahre.

<sup>29</sup> Vgl. Jakob von Falke: Der französische Salon. Galanterie, Amusement, Esprit im 17. Jahrhundert. Bonn 1977.

<sup>30</sup> Vor diesem Hintergrund mag es nicht verwunderlich erscheinen, dass die Bildung der Académie Française auf eine solche Gesellschaft zurückgeht, deren Gründungsmitglieder allesamt Gäste des Hôtel de Rambouillet waren. (Vgl. ebd.).

die Marquise auf ein exzellentes Französisch; Dichter, u. a. Corneille, lasen aus ihren Werken, bevor sie sie zum Publizieren freigaben, im Salon Rambouillet vor.

Der Einfluss des Salons der Marquise ist heute unbestritten. Der in den Veranstaltungen des Salons gepflegte Umgangston, der, ebenso wie die Umgangsformen, streng von der Marquise überwacht wurden, wurden tonangebend in der Gesellschaft. Die Förderung und Weiterentwicklung der französischen Sprache wurde zum Motto und verfehlte seine Wirkung nicht. Die Marquise distanziert sich früh, wohl schon zu Lebzeiten Heinrich IV.<sup>31</sup> vom Treiben des französischen Hofes und zog sich in den privaten Bereich zurück.<sup>32</sup> Zielsicher bemühte sie sich für ihre Bestrebungen den bestmöglichen Rahmen zu schaffen. Und sie schreckte in absoluter Konsequenz auch nicht davor zurück das alte Palais Pisani, das sie vor 1610 bewohnte, abreißen zu lassen und statt dessen nach eignen Plänen das Hôtel Rambouillet bauen zu lassen, das bald nicht nur in Paris zum kulturellen Mittelpunkt wurde, sondern auch über die Landesgrenzen hinaus. So entstanden bald auch in Berlin Herrenhäuser nach dem Vorbild des Hôtel. Der passende architektonische Rahmen für die Zusammenkünfte war ebenso wichtig wie die von den *salonnière* vorgeschriebenen Ritualen des Umgangs miteinander.

„ Ohne Standesunterschiede wurden alle für würdig befundenen Vertreter der neuen Geistesrichtungen im Hause Rambouillet gleichermassen verehrt.“<sup>33</sup>

Neben dem Interesse an Kultur und Literatur zählte die Konversation, das in Kontakt treten miteinander in perfektionierter Form, zu den Hauptcharakterzügen des Salons. Die Pflege der Sprache wurde schnell zu einem Hauptreiz, zählten doch die meisten Besucher zur literarischen Elite des Landes. Man verhandelte im *chambre bleu* sprachliche oder literarische Probleme, schlug neue Wörter vor, beurteilte und diskutierte sie, nahm sie an oder verwarf sie wieder:

„ Man stritt ebenso über die Zusammensetzung, über die Rechtschreibung oder ob man diesen oder jenen Buchstaben im betreffenden Fall gebrauchen soll; man stritt über die Eleganz eines bestimmten Ausdrucks, über seinen Wohlklang und darüber, ob auch der so genannte feine Ton nicht verletzt würde.“<sup>34</sup>

Trotz des hohen geistigen Niveaus glitt der Salon ab 1645 immer mehr ins Präziöse, Manierierte ab: die Pflege der Sprache wurde zum Kult, man redete nicht mehr gebildet, sondern gekünstelt. Über die Marquise de Rambouillet wurde gespöttelt. Molière verhöhn

---

<sup>31</sup> Heinrich IV. wird 1610 ermordet.

<sup>32</sup> Falke, Jacob von: Der französische Salon. Bonn 1977. S. 23.

<sup>33</sup> Falke, Jacob von: Der französische Salon. Bonn 1977. S. 47.

<sup>34</sup> Falke, Jacob von: Der französische Salon. Bonn 1977. S. 72.

sie in seiner Komödie *Précieuses ridicules* (Die lächerlichen Preziösen) und gab sie der allgemeinen Verachtung preis.

## 2.3. Das 18. Jahrhundert

### I. Frankreich

Die Tradition des literarischen Salons wurde auch im 18. Jahrhundert in Frankreich fortgeführt. Herausragende Namen sind in diesem Zusammenhang: Marie de Vichy-Chamrond, die Marquise du Deffand, ihre Nichte Julie de Lespinasse, Marie Thérèse Geoffrin, Anne-Catherine de Ligniville-Helvétius, Madame Necker Suzanne Curchod.

Der Salon der Anne-Thérèse de Marguenat de Courcelles, bekannt unter dem Namen Marquise de Lambert, soll hier beispielhaft näher beschrieben werden. Geboren noch im 17. Jahrhundert wurde ihr Salon nach der Jahrhundertwende bis zu ihrem Tod 1733 zu einem herausragenden Versammlungsort. Während der Unmündigkeit Ludwigs XIV., der *Régence*, galt der Hof des Regenten, Herzog Philipp II. von Orléans, als sittenlos, der Salon der Marquise de Lambert dagegen als Hort von Anstand und gutem Geschmack. Der Salon war als Gegenstück zum Hof als moralische und geschmacksbildende Instanz konzipiert Stilbildend.<sup>35</sup> Die Marquise führte den Salon in die Zeit der geselligen Zusammenkünfte vor der Regierung unter dem absolutistischen Herrscher Ludwig XIV. zurück. Die Besucher des Lambert-Kreises fanden dort die Renaissance einer geselligen Tradition wie sie sie bereits die Marquise de Rambouillet gepflegt hatte.<sup>36</sup> Der Salon wurde von den Zeitgenossen als *bureaux d'esprit* bezeichnet, was auf die Hauptfunktion des Salons auch im 18. Jahrhundert hinweist, nämlich den Austausch über aktuelle literarische Themen mittels geistreicher und kulturbezogener Gespräche.<sup>37</sup> Viel wichtiger aber: "Der Salon der Lambert wurde [...] immer wieder als „antichambre de l' Académie charakterisiert.“<sup>38</sup> Der Einfluss Madame Lamberts auf die Vorentscheidungen zur Aufnahme in die Académie Française, wuchs im Laufe der Zeit stetig. Durch die *Habitués*<sup>39</sup> ihres Salons über alle akademieinternen Vorgänge informiert, war ihre Stellung im Kulturolymp Frankreichs schließlich so herausragend, dass der Marquis

---

<sup>35</sup> Seibert, Peter: Der literarische Salon. Stuttgart 1993. S. 64.

<sup>36</sup> Ebd.

<sup>37</sup> Rattner, Josef u .a.: Glanz und Größe der französischen Kultur im 18. Jahrhundert. S. 293.

<sup>38</sup> Seibert, Peter: Der literarische Salon. Stuttgart 1993. S. 65.

<sup>39</sup> Gäste.

d'Argenson sagen konnte:“ que n'était guère réçu à l'Académie qu'on ne fut présenté chez elle ou par elle.“<sup>40</sup>

Nach Anne-Thérèse de Marguenat de Courcelles, Madame Lambert, übernahm Suzanne Curchod, Madame Necker, die Frau des Bankiers und Finanzministers Ludwigs XVI., ihren Part in gleicher Funktion und Stellung.

Obwohl sich die bereits schwieriger zu werden drohende politische Lage abzeichnete, gab es auch gegen Ende des 18. Jahrhunderts noch Bestrebungen die Salonkultur aufrecht zu erhalten. Jeanne-Marie (Manon) Roland de La Platière, entwickelte sich zu einer politischen Figur in den Zeiten der Französischen Revolution. Sie begann 1791 in Paris einen Salon zu führen und an der Seite ihres Ehemanns die Politik der Girondisten wesentlich zu beeinflussen. Jeanne-Marie, Tochter eines Graveurs, war ein intelligentes und wissbegieriges Mädchen, und nach ihrer Heirat mit dem Inspektor des Handels und der Manufakturen in Amiens, begann sie ihren Mann zu unterstützen, assistierte ihm bei der Publizierung seiner Schriften und machte die Bekanntschaft von Schriftstellern und Wissenschaftlern der Aufklärung. Bald unterstützten die Rolands die revolutionäre Bewegung. Sie waren überzeugt, dass die Abschaffung des Königtums notwendig sei. Madame Roland schrieb unter dem Namen ihres Mannes Artikel im *Courrier de Lyon* und bald auch im *Le Patriote Français*, einer von Brissot herausgegebenen revolutionären Zeitung. Mit der Wiedereröffnung ihres Salons in ihrem neuen Domizil in der Rue Neuve des Petits Champs stand Madame Roland im gesellschaftlichen und politischen Zentrum der neuen Regierung.<sup>41</sup> Zweimal wöchentlich lud sie zum Diner: Brissot, Pétion, Charles-Jean-Marie Barbaroux, Jean-Baptiste Louvet de Couvray und François Buzot waren die Gäste

" [...] einer empfindsamen und leidenschaftlich für die Gerechtigkeit eintretenden Frau. Madame Roland war die Seele der Gironde [...].“<sup>42</sup> Im März 1792 wurde Jean-Marie Roland vom König als Innenminister in das neue Kabinett berufen. Die Betreibung eines Salons als politischen Zirkel, nichts anderes tat Madame Roland, zeigt die Entwicklung des französischen Salons beispielhaft zum Ende des 18. Jahrhunderts. Mit den adligen Salonfrauen des ancine régimes hatte die Bürgerin Madame Roland nur noch wenig zu tun. Als Salonbetreiberin und vor allem als rechte Hand ihres Mannes, die seine gesamte Korrespondenz, auch die mit dem König, führte und redigierte, griff sie aktiv in das politische Leben ein. Sie entwickelte für den Salon in kurzer Zeit Umgangformen, die frei waren von: „

---

<sup>40</sup> Das niemand in der Akademie aufgenommen wird, der vorher nicht im Salon der Marquis vorstellig geworden war. Houssonville, Vicomte de: *Le Salon de Madame Necker*. 2 Bde.. Paris 1882. Bd. 1. S. 200.

<sup>41</sup> Michelet, Jules : *Die Frauen der Revolution*. Hrsg. und übersetzt von Gisela Etzel. Frankfurt am Main 1984.

<sup>42</sup> Soboul, Albert: *Die große Französische Revolution. Ein Abriss ihrer Geschichte (1789–1799)*. 5. Auflage. Frankfurt am Main 1988 S. 203.

„(a)ffected civilities and gallant chitchat [...].“<sup>43</sup> Die bis dahin gepflegten Verhaltensmuster galten nicht mehr. Dennoch blieb sie im Schatten ihres Mannes und nahm damit das Rollenbild der Frau in der kommenden bürgerlichen Gesellschaft vorweg. In ihren im Gefängnis verfassten Memoiren beklagte sie die Abwertung ihrer Rolle in den Diskussionen und die von ihr als gewaltsamen Akt empfundene Liquidierung des weiblichen Zentrums der Salongeselligkeit und sieht somit das Ende der Salonkultur in Frankreich, wie es bisher verstanden wurde, voraus. Sie zeigte damit eine durchaus ambivalente Sicht auf das kommende gesellschaftliche Gefüge, wie sie viele Franzosen in jenen Jahren hatten: Die Abschaffung des Adelsstandes bedeutete nicht gleichzeitig auch die Tilgung jeder aus der Adelsschicht überkommenen und gepflegten Traditionen.

Das endgültige Ende besiegelte schließlich die Guillotine. Die Rolands überlebten die Revolution nicht, andere flohen oder retteten sich in den Suizid. Die wenigen noch in der aristokratischen Tradition geführten Salons, entwickelten sich zu gegenrevolutionären Zirkeln und wurden im Zuge der Revolution zerschlagen, ihre Betreiber, wie die Familie de Saint-Amaranthe, hingerichtet.

„Der Untergang der französischen Salonkultur des ‚ancien régime‘ war nicht das Ende der französischen Salonkultur überhaupt, wenn sich auch Funktion, Stellung und Bedeutung der Salons unter den nachrevolutionären Machtstrukturen erheblich wandelten.“<sup>44</sup>

Der Salon von Anne-Catherine de Ligniville Helvétius bildete kurz den Übergang in die Neuzeit. Der junge Napoleon Bonaparte war Gast in ihrem Kreis, in dem seine Ägypten-Siege enthusiastisch gefeiert wurden. Doch Madame Helvétius starb 1800, nachdem ihr Salon 50 Jahre bestanden hatte, in Auteuil.

## II. Außerhalb Frankreichs

Überwiegend im 18. Jahrhundert hatten sich nach französischem Vorbild in zahlreichen anderen europäischen Ländern Salons gegründet. In England führten Elisabeth Montagu und Elisabeth Vesey ab der Jahrhundertmitte literarische Salons und wurden zu Mitbegründerinnen der Blaustrumpfbewegung.<sup>45</sup>

---

<sup>43</sup> May, Gita: Madame Roland and the Age of Revolution.. NY/London 1970. S. 183.

<sup>44</sup> Seibert, Peter: Der literarische Salon. Stuttgart 1993. S. 85.

<sup>45</sup> Die *Bluestocking Society* (englisch für „Blaustrumpfgesellschaft“) war eine Gruppe gelehrter Frauen, die sich zu literarischen und politischen Diskussionen im Salon von Elisabeth Montagu und ihrer Freundin Elisabeth Vesey trafen, den sie Mitte des 18. Jahrhunderts in London eröffnet hatten und zu dem auch Männer, Intellektuelle und Aristokraten, eingeladen waren. Ihre Forderungen waren u. a. höhere Bildung und Studiumsmöglichkeiten für das weibliche Geschlecht.

Die in Stettin geborene Sophie Auguste Friederike von Anhalt-Zerbst nahm als Europäerin die Salonkultur mit nach Russland. Als sie schließlich 1762 Zarin von Russland wurde, begann die hoch gebildete Frau die Kunst und Kultur des riesigen Reiches über das sie herrschte zu fördern. Katharina, die man später die Große nennen sollte, stand in regen Briefaustausch mit Voltaire, Diderot, D'Alembert. Sie gründete eine Gesellschaft der Übersetzung ausländischer Bücher ins Russische. Das Aufblühen einer russischen Nationalliteratur fällt ebenso in das *ekaterinische Zeitalter*, wie das von der Zarin angehobene weibliche Bildungsniveau.<sup>46</sup> Viele der Frauen die ihre Bildung in der Regierungszeit Katharinas erhalten hatten, wurden später berühmte Salondamen. Im 18. Jahrhundert gab es 24 literarische Zirkel, Gesellschaften und Salons. Einen ersten bereits 1750 noch unter Elisabeth I.<sup>47</sup> Auch hier galt die Pflege der russischen Sprache und die Förderung junger Literaten als erste Pflicht. Die literarischen Streitgespräche zwischen Lomonosov und Sumarokov im literarischen Salon des Gründers der Moskauer Universität und Favoriten Katharinas Iwan Iwanowitsch Suwalov, waren bald Stadtgespräch.

„Katharinas Anspruch war es, stets auf dem geistigen und künstlerischen Niveau ihres Jahrhunderts zu sein.“<sup>48</sup> Und sie übertrug diesen Anspruch auf die Kulturszene des Landes, das sie regierte. Diese neue Richtung forderte den Meinungs austausch geradezu heraus und Katharina war von den Idealen der Aufklärung so durchdrungen, dass sie dem Rechnung trug. Sie machte die 1775 erbaute *kleine Eremitage*<sup>49</sup>, die als Unterbringungsort für die von ihr begründete Gemäldesammlung entstand, zu ihrem Salon. Man versammelte sich zu Lesungen, Diskussionen, Theateraufführungen der von Katharina selbst verfassten Stücke. Kultureller Austausch in jeder Form: Salon, Theater, Museum.

„Ekaterina wollte die ganze Welt in ihrem Salon vereinigen.“<sup>50</sup> Und sie beanspruchte mit ihrem Salon die geistige Führung des Landes mit entsprechendem Einfluss auf die Zirkel, Freimaurergesellschaften und Salons, die sich wie Satelliten um einen Mutterplaneten bildeten. Den Salons blieb es vorbehalten für die Populisation der dort besprochenen und gelesenen Literatur zu Sorgen. Während die Zirkel der Ort für die tatsächliche Literaturproduktion war.<sup>51</sup> Die Salons waren, wie die französischen Vorbilder, vom Adel besetzt, während die Zirkel die bürgerlichen Schichten und den niederen Adel versammelten. Anders als die geschlossenen und eher intoleranten Zirkel, waren die Salons trotz

---

<sup>46</sup> 1764 eröffnete Katharina die erste russische Bildungsanstalt für adelige wie bürgerliche Mädchen im Kloster Smolny.

<sup>47</sup> Simanowski, Roberto u.a. (Hrsg.): Europa – ein Salon? Göttingen 1999. S. 89ff.

<sup>48</sup> Ebd., S. 97.

<sup>49</sup> Ort der Einsamkeit.

<sup>50</sup> Simanowski, Roberto u.a. (Hrsg.): Europa – ein Salon? Göttingen 1999. S. 97.

<sup>51</sup> Ebd., S. 98.

vorhandenen Standesbewusstseins liberal gesinnt und auch nichtadelige Literaten waren zu Streitgesprächen gern gesehen. Die Betreiber der Salons waren oft auch Mäzene und förderten so die künstlerische und intellektuelle Entwicklung des Landes nachhaltig. Viele, wie Suvalov, unterstützen junge Schriftsteller, wie Lomonosov, oft ein Leben lang. Der russische Salon fungierte als Verbindungsglied zwischen Autoren, Dichtern, Herausgebern, Verlegern und Mäzenen, auch den Lesern der Werke, die sie fördern wollten. Auch hier nahm Katharina eine Sonderstellung, ein. Ein Dichter, der in den Kreis von Katharinas Eremitage-Salon aufgenommen und dort gelesen wurde, wurde auch ein Gegenstand der allgemeinen Neugierde, den auch andere in ihren Salons haben wollten und damit war ein Erfolg programmiert.

## 2.4. Deutschland und Übergang zum 19. Jahrhundert

### I.

„ Der Salon als geselliger Entwurf der konkreten harmonischen Gesellschaft war im nachrevolutionären Frankreich vorerst schwer zu realisieren, während in Deutschland jetzt erst – nach der französischen Revolution – verstärkt die Möglichkeiten solcher sozialer Formationen diskutiert und praktisch auszuschöpfen versucht wurden.“<sup>52</sup>

Während in Frankreich bedingt auch durch die französische Revolution die Tradition des Salons gegen Ende des 18. Jahrhunderts nachließ, begann sie am Beginn zur Schwelle zum 19. Jahrhundert auf deutschem Boden zu neuer Blüte zu reifen.

Bereits Germaine de Staël, die Tochter der Susanne Curchod, Madame Necker, eine der führenden Salondamen des 18. Jahrhunderts, orientierte sich nach Deutschland. Auch für Madame de Staël wurde die Kultur des Salons zu einem entscheidenden Lebensmoment. In ihrem 1807 erschienenen Roman *Corinne ou l'Italie*<sup>53</sup> beschrieb sie den Salon, so wie sie ihn auch aus der Tradition ihrer Familie heraus erfahren hatte, als Institution der Begegnung. Und er ist unabhängig von funktionalen Institutionen der Machtausübung und Administration und steht in Distanz zu ihnen. Madame de Staëls unerschütterliche kritische Haltung Napoleon I. gegenüber führte 1802 zum Verbot sich in Paris aufzuhalten. Erst 1814 konnte sie zurückkehren und liess ihren Salon sogleich wieder aufleben. Zar Alexander, Wellington, Bernadotte, Gentz, Talleyrand, Fouché, Lafayette, sie alle trafen sich dort. Nach der Wiederkehr Napoleons floh sie ins Exil in die Schweiz. Ihr Salon in Coppet wurde schnell zu einem geistigen Zentrum Europas. Der Kreis den sie um sich versammelte, ging als *Groupe*

---

<sup>52</sup> Simanowski, Roberto u.a. (Hrsg.): Europa – ein Salon? Göttingen 1999. S. 86.

<sup>53</sup> Germaine de Staël, *Corinne ou l'Italie*: Edition présentée. Collection Folio. Paris 1985. S. 424.

*de Coppet* in die Geschichte ein. Der Not gehorchend, gewaltsam von Paris ferngehalten, ging sie zwischen 1803 und 1812 auf Reisen. Italien, England, Russland, und vor allem Deutschland. Auf einer ersten Reise 1803/1804 war sie in Weimar und Berlin, 1807/1808 auch in München und Dresden. Und sie kreierte etwas vollkommen neues: den *salon ambulante*. Wo immer sie war versammelte sie Freunde, Geistesgesinnte, Intellektuelle zu einem regem Gedankenaustausch um sich. In Deutschland sind es die Brüder Schlegel ebenso wie die Brüder Humboldt. August Wilhelm Schlegel wurde ihr ständiger Begleiter und folgte ihr auch nach Coppet. 1810 beendete sie die Arbeit an ihrem Werk *De l'Allemagne*. Im IX. Kapitel<sup>54</sup> des ersten Teils thematisierte sie die Sprache als entscheidendes Medium durch das der Salon sein Profil erhält.<sup>55</sup> Der frankophone Schriftsteller und liberale Politiker Benjamin Constant, Staatstheoretiker Schweizer Herkunft, half ihr bei sprachlichen Barrieren in Deutschland. Innerhalb des Salons war die Konversationssprache die Muttersprache der Initiatorin Französisch. Die Konversation wurde als Interaktives Spiel betrieben, Madame de Staël spielte die vorherrschende Rolle. Die deutschen Teilnehmer erlebten die Französin: „[...] wie einen Überfall der unablässig parlierenden, geistvollen [...] französischen Kultur.“<sup>56</sup>

Sie überforderte die Deutschen etwas damit, Goethe, der bei ihrem Besuch 1803 in Weimar in Jena weilte, schickte Schiller vor. Der zeigte sich zwar beeindruckt, bezeichnete ihre Sprache und Redegewandtheit als wohlwollend kritisch klingend mit einer in die Tiefe dringenden allgemeinen Charakterisierung, lobte ihre Entschiedenheit und die geistreiche Lebhaftigkeit ihrer Natur, ebenso wie die ungewöhnliche Fertigkeit ihrer Zunge, sah aber auch: „[...] der man allerdings, wer nicht die französische Konversation gewohnt war, nur schwer folgen konnte.“<sup>57</sup>

Goethe blieb distanziert. Auch als sie ihn 1808 nach Dresden einlud. Er zog das persönliche Gespräch der Institution Salon vor, den er, was eine geistreiche Konversation anging, nicht als förderlich erachtete.<sup>58</sup> Dennoch verteidigte sie ihren *esprit de conversation* tapfer gegen alle Anfeindungen.<sup>59</sup>

Die Salonkultur der Madame de Staël findet hier besondere Erwähnung, weil man gerade an dem Kreis der um die französische Intellektuelle versammelten, die Vielfalt der am

---

<sup>54</sup> De l'esprit de conversation.

<sup>55</sup> Germaine de Stael, *De l'Allemagne*. 2. vol. Paris 1968. S. 101f.

<sup>56</sup> Simanowski, Roberto u.a. (Hrsg.): *Europa – ein Salon?* Göttingen 1999.S. 257.

<sup>57</sup> Ebd. S. 258. In Bezug auf einen Brief an Goethe vom 21.12.1803. *Briefe an Goethe*. Hamburger Ausgabe. 2 Bde. Hamburg 1965. S. 404. Bd.1.

<sup>58</sup> Ebd., S. 258. Antwortbrief Goethes vom 26.05.1808. *Goethes Briefe*. Hamburger Ausgabe. 4. Bde. Hamburg 1965. S. 70. Bd. 3.

<sup>59</sup> Auch Schlegel stand dem Konversationsstil der Madame de Stael nicht unkritisch gegenüber. Simanowski, Roberto u.a. (Hrsg.): *Europa – ein Salon?* Göttingen 1999. S. 259.

Anfang des 19. Jahrhunderts in Europa vorherrschenden Stile und Vorstellungen, gerade was die Sprache und geistreiche Konversation in geselligem Kreis angeht, manifestieren kann. Madame de Staël versuchte die Sprachbarrieren zu überwinden und damit auch die verschiedenen kulturellen Prägungen in einer für den europäischen Kontinent schwierigen Zeit. Die Schrecken der französischen Revolution standen noch allen lebhaft vor Augen, die gnadelose Niederwerfung durch Napoleon war noch im Gange, ihr Ende aber bereits absehbar. Und wohin die Reise danach gehen würde, wusste, was die politische Entwicklung anging, niemand. Mit ihren europäischen Begegnungen, in deren Mittelpunkt sie stand, beanspruchte Madame de Staël eine Katalysatorfunktion für die Manifestation von Autonomierungsprozessen in verschiedenen Bereichen des europäischen Geistes und Kulturlebens.<sup>60</sup>

## II.

Eine der französischen Salonkultur ähnliche Entwicklung gab es in Deutschland erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Deutschland, im 17. Jahrhundert gebeutelt vom Dreißigjährigen Krieg, geprägt von Humanismus und Reformationsbewegung des 16. Jahrhunderts, war die ‚Schöngestei‘ fremd. Der Salon als, wie Tallement de Réaux es in seinen *Historiettes* niederschrieb, Spielplatz aller Vergnügungen, das Rendezvous aller Galantesten und aller Schöngestei des Jahrhunderts, schien im deutschsprachigen Raum noch zu Anfang des 18. Jahrhunderts undenkbar. Keine vergleichbare Geselligkeit wurde in den deutschen Städten gepflegt:

„Einem jungen Herrn, der eben aus Paris oder London kommt, wird jede deutsche Stadt eine Wüsteney scheinen [...]. Der Gelehrte, der nichts weiter als nur gelehrt ist, will auch bloss Gelehrte zu seinem Umgang, und der Kaufmann, der nichts als seinen Handel versteht, Kaufleute.“<sup>61</sup> Es gab die Gelehrtenstuben, und vor allem die Sprachgesellschaften, wie die 1617 gegründete *societas fructifera*, die Fruchtbringende Gesellschaft, den so genannten Palmenorden, die mit 890 Mitgliedern größte deutsche Sprachakademie. Aufgrund ihrer hohen Mitgliederzahl aus dem Adels- und Reichsfürstenstand war sie höfisch, politisch, militärisch und diplomatisch vernetzt. Modell standen die italienischen Renaissance-Akademien, sie knüpfte aber auch an Ritterorden, Adelsgesellschaften und Bruderschaften an und fungierte zum Teil wie eine Gelehrten-gesellschaft und literarische Vereinigung.<sup>62</sup> Die Ziele der Fruchtbringenden Gesellschaft erwachsen anfangs aus Ideen des

<sup>60</sup> Simanowski, Roberto u.a. (Hrsg.): Europa – ein Salon? Göttingen 1999.S. 267.

<sup>61</sup> Gradenwitz, Peter: Literatur und Musik in geselligem Kreise. Stuttgart 1991. S. 31.

<sup>62</sup> Boblenz, Frank: Legendenbildung oder Wirklichkeit? Vor 385 Jahren wurde in Weimar die Fruchtbringende Gesellschaft initiiert. In: Palmbaum 10 (2002), S. 162–170.

Pädagogen Wolfgang Ratke (1571–1635), der auf dem Frankfurter Reichstag von 1612 eine Erklärung abgegeben hatte:

„ Wie Im Gantzen Reich, ein einträchtige Sprach, ein einträchtige Regierung, vnd Endlich auch ein einträchtige Religion, bequemlich ein zuführen, und friedlich zuerhalten sey.“<sup>63</sup>

### III.

Betrachten wir die Salonkultur in der zweiten Hälfte des 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Deutschland, drängen zwei Namen in den Vordergrund: zunächst Herzogin Anna Amalia und dann Johanna Schopenhauer.

Anna Amalia, die seit ihrer Heirat mit Herzog Ernst August Constantin 1756 in Weimar lebte, ist sicherlich eine der bemerkenswertesten weiblichen Gestalten ihrer Zeit. Sie war noch keine neunzehn Jahre alt und zum zweiten Mal schwanger, als ihr Mann an der Schwindsucht starb. Als Regentin für ihren erstgeborenen Sohn Carl August übernahm die junge Frau die Regierung in einem völlig heruntergewirtschafteten und verarmten Land. Anna Amalia sah sich mit ihren Beratern darin einig, dass eisern gespart werden muss; das gelang. Als fast achtzehn Jahre später ihr Sohn die Regierung übernahm, ist das Herzogtum so gut wie schuldenfrei. Doch bei aller Geldknappheit vernachlässigt die Regentin nicht die Kultur; so berief sie den Dichter Christoph Martin Wieland, der als Professor in Erfurt lebte, als Erzieher des Erbprinzen an den Hof. Und nie vergaß sie sich für die Kunst, Musik, das Theater und die Malerei einzusetzen und sie zu fördern. Soweit sie es sich finanziell erlauben konnte, unterstützte sie die Jenaer Universität. Sie gründete die Fürstliche Bibliothek im Grünen Schloss in Weimar und stiftete zu diesem Zweck ihre eigene Büchersammlung. Regelmäßig veranstaltete sie Vorleseabende und Schauspielaufführungen.

Als sie 1775 ihrem Sohn die Herrschaft übergab, kann sich die Fünfunddreißigjährige als Herzoginmutter zurückziehen und ihre Art des Salons führen. Sie gründete die *Freitagsgesellschaft*, die sich der Wissenschaft widmete. In Anna Amalias Stadthaus, dem *Wittumspalais*, und in Goethes Haus am Frauenplan trafen sich abwechselnd die Gelehrten Weimars (Herder, Bode, Bertuch, Hufeland, Meyer), Professoren aus Jena oder auch durchreisende Wissenschaftler, um über philosophische, theologische, politische und naturwissenschaftliche Themen Vorträge zu halten und zu diskutieren. Manchmal jedoch empfing sie auch die Mitglieder ihrer so genannten Tafelrunde im *Wittumspalais*, einer lockeren Zusammenkunft zum Reden, Musizieren, Malen, Vorlesen, zum Abendessen

---

<sup>63</sup> Abgedruckt u. a. in Erika Ising: Wolfgang Ratkes Schriften zur deutschen Grammatik (1612-1630). Berlin 1959, S. 101.

und wurde ihrer Rolle als geübte, geschickte Gastgeberin gerecht. Zwischen 1776 und 1790 wurde Anna Amalia zur Zentralperson der Geselligkeit des Weimarer Gesamthofes. Nach 1790 professionalisierten Herzog Carl August und Goethe die Geselligkeitsformen und Unterhaltungsmedien am Hof zunehmend. Die dilettierende Herzoginmutter schlossen sie von diesen Aktivitäten aus. Anna Amalia distanzierte sich daraufhin von Goethes (und Schillers) Bestreben sich in Weimar als ästhetische Überwachungsinstanzen zu etablieren.

Eine ihrer Nachfolgerinnen ist die 1766 geborene Danziger Kaufmannstochter Johanna Trosiener. Ihre Erziehung erfolgte in der Atmosphäre des kaufmännisch geprägten Danziger Bildungsbürgertums. Sie heiratete den Danziger Kaufmann Heinrich Schopenhauer und brachte zwei Kinder zur Welt. Ihr Sohn Arthur wird einmal einer der bekanntesten deutschen Philosophen der Neuzeit. Als Witwe zog sie mit Tochter Adele 1806 nach Weimar. In der folgenden Zeit begann Johanna ihre wöchentlichen Teegesellschaften im Literarischen Salon, die rasch zu einem der Mittelpunkte des kulturellen Lebens wurden. Goethe war hier regelmäßiger Gast und es entstand so ein enger Kontakt.

Beide, Anna Amalia wie auch Johanna Schopenhauer, haben mit ihren Salontätigkeiten einen nicht geringen Beitrag zur Förderung einer Literaturepoche beigetragen, die, bezeichnet als Weimarer Klassik, als Höhepunkt deutschen literarischen Schaffens in die Literaturgeschichte eingehen wird.

#### IV.

„ Für Deutschlands schwierige geographische Lage in der Mitte Europas hatte die Internationalität der Salonkultur eine besondere Bedeutung, die zugleich Problem und Chance war.“<sup>64</sup> Der Austausch und fruchtbare Kontakt zu anderen Kulturen und Literaturen wird ebenso zum Ziel erhoben, wie die Begründung einer deutschen Kulturnation und die Schaffung einer deutschen Nationalliteratur. Die konfessionelle wie politische, kulturelle und sprachliche Zersplitterung Deutschlands im 18. Jahrhundert<sup>65</sup>, das Fehlen eines dominierenden, kulturellen, geographischen Zentrums, macht die Durchsetzung dieser gesetzten Ziele kompliziert. Die auf deutschem Boden entstehenden Salons trugen einen großen Beitrag dazu bei, sie dennoch umzusetzen. Christiane Mariane von Ziegler machte in Leipzig 1720 den Anfang.

Besondere Erwähnung muss an dieser Stelle die Entwicklung des *Berliner Salons* im 19. Jahrhundert finden. Den Anfang machte Königin Sophie Charlotte von Hannover, Mutter

---

<sup>64</sup> Petra Dollinger: Die internationale Vernetzung der deutschen Salons (1750-1915), in: Simanowski, Roberto u.a. (Hrsg.): Europa – ein Salon? Göttingen 1999. S. 42.

<sup>65</sup> Die Gelehrtensprache war noch immer Latein, der Adel sprach bevorzugt Französisch.

des späteren Soldatenkönigs Friedrich Wilhelm I., die nicht nur sprachlich und musisch hoch gebildet war, sondern auch wissenschaftlich interessiert. Sie war zeitlebens mit Gottfried Wilhelm Leibniz befreundet, der sie hoch schätzte und ständiger Gast an Sophies Hof in Lietzenburg war. Dort versammelte sie Gelehrte und Literaten um sich und führte intensive philosophische Disputationen. Gemeinsam mit Leibniz setzte sie sich für die Gründung einer wissenschaftlichen Akademie zu Berlin ein, welche dann auch am 11. Juli 1700 von ihrem Mann König Friedrich I. gegründet wurde.

Die weitere Entwicklung des literarischen Salons war wieder einmal von Frankreich inspiriert. Mit der Aufhebung des Toleranzediktes von Nantes Heinrichs IV. durch dessen Enkel Ludwig XIV. 1685, verließen viele Hugenotten das Land. Nicht wenige von ihnen flüchteten nach Preußen und gründeten eine Art französischer Kolonie, die hugenottischen *Réfugiés*. Die Einwanderer brachten nicht nur die Sprache, auch vielerlei Kultur und Lebensart mit nach Preußen. Allerdings blieben sie, auch bedingt durch sprachliche Probleme, bis weit ins 18. Jahrhundert, isoliert. Im Laufe des 18. Jahrhunderts wurden sie allerdings, gerade wegen der Beherrschung des Französischen und ihrer oft umfassenden Bildung, bevorzugt zu Erziehern des adligen und wohlhabenden Bürgertums und auch des preussischen Hofes.<sup>66</sup> Die französische Revolution brachte erneut eine Welle französischer Einwanderer und die *Réfugiés*, mittlerweile in der dritten Generation in Preussen, gaben ihre Exklusivität auf. Die französischen Besatzer Berlins nach der verlorenen Schlacht von Jena 1806, überwiegend höhere französische Beamte und Offiziere, wurden bereits zu wichtigen Bestandteilen der nun auflebenden Salonkultur. Die berühmtesten dieser Salons wurden von hoch gebildeten Töchtern aus jüdischem Hause geführt. Viele jüdische Häuser liessen ihren Sprösslingen, männliche wie weibliche, eine französisch geprägte Erziehung angedeihen.

„ Aus der Verbindung von Elementen französischer Kultur und [Interesse an] neuer deutscher Nationalliteratur bildete sich – zunächst in den Häusern jüdischer Frauen – die Atmosphäre, in der die Berliner Salons entstanden.“<sup>67</sup> Zwei der herausragendsten von ihnen waren Henriette Herz und Rahel Levin-Varnhagen.

Henriette de Lemos, Tochter des Direktors des jüdischen Krankenhauses in Berlin, war ausgesprochen Sprachbegabt und lernte leicht. Traditionell wurde sie mit zwölf Jahren verlobt und mit vierzehn an den jüdischen Arzt Markus Herz verheiratet. Herz war nicht nur Mediziner, er hatte auch bei Kant Philosophie studiert und zu dessen Lieblingsschüler avanciert. Er veranstaltete Privatvorlesungen in seinem Haus, zu denen Akademiker,

---

<sup>66</sup> Wilhelmy, Petra: Der Berliner Salon im 19. Jahrhundert. Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin. Berlin 1989. S. 37.

<sup>67</sup>Ebd., S. 36.

Diplomaten, junge Aristokraten, Freimaurer und Bankiers, Christen und Juden zusammentrafen. Im Laufe der Zeit entstand neben dieser Gruppierung der Salon der jungen Ehefrau Henriette, der sich mehr der Literatur, dem Theater, der neuen Strömung der Romantik zuwandte. Da Henriette Herz sehr charmant war, eine zuvorkommende Gastgeberin und als klassische Schönheit sehr gefeiert wurde, wuchs der Kreis der Anhänger immer mehr. Die bedeutendsten Gäste der Henriette Herz waren Wilhelm von Humboldt und Friedrich Schleiermacher - mit beiden verband sie eine tiefe Freundschaft -, dann der exzentrische Prinz Louis-Ferdinand, der Politiker Friedrich Gentz, Jean Paul und der Bildhauer Johann Gottfried Schadow. Auch nach dem Tod ihres Mannes, als ihre Vermögensverhältnisse mehr als bescheiden waren, hielt Henriette Herz ihren Salon aufrecht und kümmerte sich gleichzeitig darum, junge Mädchen aus guten, aber mittellosen Familien auf den Beruf der Erzieherin vorzubereiten.

Der Salon der Henriette Herz hatte in Deutschland Pioniercharakter: bei ihr versammelten sich zum ersten Mal Männer und Frauen aus den verschiedensten Kreisen Berlins, ohne Standes- und Religionsrücksichten. Diese Form der kulturellen Geselligkeit hatte es zunächst nur in Frankreich gegeben. Etwas Neuartiges war auch der Salon der Rahel Levin denn er war der erste in Deutschland, der von einer ledigen Frau geführt wurde und in sehr beengten und bescheidenen Räumlichkeiten stattfand. Ihr erster Salon in der Dachstube der Jägerstraße ist fast schon legendär: Politiker, Diplomaten, Schauspieler, Schauspielerinnen, Künstler, Schriftsteller, Offiziere - alle kamen zu ihr. Sie galt als junge Frau von außerordentlichem Geist. Stand, Rang und Religion ihrer Gäste waren egal, aber intelligent, witzig, belesen und geistreich mussten sie sein. Dass Rahel alle Gäste gleich behandelte und eventuellen Standesrücksichten keinerlei Bedeutung beimaß, erregte zuweilen den Missmut ihrer konservativen Besucher wie Wilhelm von Humboldt, Gentz oder auch Brentano. Sie stießen sich auch an der Tatsache, dass Rahel nicht nur Prinz Louis-Ferdinand, sondern auch dessen Geliebte, Pauline Wiesel, empfing und sich mit ihr sogar befreundete. Tout Berlin kam zu ihr, aber viele ihrer Gäste wollten sie als Jüdin nicht zu ihren eigenen Gesellschaften einladen. Schleiermacher, der häufig die Dachstube aufsuchte, sah deshalb im Salon der Rahel Varnhagen eine Sozial-Utopie, einen Freiraum, in dem Menschen, außerhalb ihrer bürgerlichen Rollen miteinander gesellig und intellektuell umgehen, über Literatur, Theater, Musik reden konnten und dabei für wenige Stunden ihre unterschiedliche gesellschaftliche Position vergessen durften. Als Rahel dann 1819 als Ehefrau des Diplomaten Varnhagen von Ense in ihrer Wohnung an der Französischen Straße wiederum empfing, ging es nicht mehr so unkonventionell zu, so gab es auch ab und zu elegante Abendessen und

Musikdarbietungen, alles wurde etwas repräsentativer, doch es wurde immer noch lebhaft diskutiert, und die Literatur stand weiterhin im Vordergrund. Neu ist auch, dass Rahel nun, in der Zeit der Restauration, auch politische Gespräche zuließ und dass ihr Salon wiederum als ein Hort der Freiheit angesehen wurde, wozu mehr Mut gehörte als zum Mischen der Gäste aus verschiedenen Schichten in ihrem ersten Salon. Zu den gern gesehenen Besuchern in Rahels Salon zählte auch Bettine von Arnim; auch sie hatte, als sie sich nach dem Tod ihres Mannes 1831 ganz in Berlin niederließ, ein offenes Haus'. Auch bei ihr wurde musiziert und vorgelesen, aber wohl hauptsächlich politisiert. Bei ihr verkehrten Studenten, Literaten, Philosophen, die auf demokratische Erneuerung warteten. Bettines Salon war typisch für die Zeit des Vormärz. Ihre Tochter Maximiliane berichtet in ihrer Autobiographie, dass es zeitweise im Hause Arnim zwei Salons gab: einen demokratischen, den der Mutter mit ihren ‚Weltverbesserern‘ und den aristokratischen der Töchter Armgard und Maximiliane, die sich mit Offizieren und Adjutanten aus dem königlichen Schloss trafen. Nach dem Scheitern der Revolution von 1848 trafen sich bei Bettine die Geschlagenen und Enttäuschten.

Im 19. Jahrhundert sollte auch noch der Empfänge bei Fanny Lewald (1811 -1889) gedacht werden, die einen weiteren Wendepunkt in der Salonkultur darstellten. Fanny, Tochter eines sehr wohlhabenden jüdischen Kaufmanns aus Königsberg, lebte seit ihrem vierunddreißigsten Lebensjahr in Berlin und widmete sich ihrer literarischen Arbeit. Mit ihrem zweiten Roman *Jenny* von 1843, der unverkennbar autobiographische Züge trug, wurde sie bekannt und auch zu einer gefragten Zeitschriften- und Almanachautorin. Ihr Salon, den sie bald darauf eröffnete, war in erster Linie politisches Forum. Bei ihr trafen sich die ‚Achtundvierziger‘. Fanny, die bei einer ihrer Italienreisen Garibaldi kennen gelernt hatte, war eine glühende Verfechterin demokratischer und freiheitlicher Ideen. Aber sie war so tolerant, dass sie bei ihren Gesellschaften auch die unterschiedlichsten Meinungen zuließ, wenn sie nur gescheit vorgetragen wurden und der Diskussion dienten. Ein weiteres Hauptanliegen Fanny Lewalds war die Emanzipation der Frauen, ein Thema, dem sie viele ihrer Schriften widmete und das an vielen Abenden bei ihr diskutiert wurde. Im Laufe ihres Lebens nahm der revolutionäre Schwung Fanny Lewalds ab, Pessimismus machte sich breit, auch hatte sie das Gefühl, dass die Zeit für eine Salonkultur à la Rahel wohl vorbei sei.

### 3. Fazit

Die literarischen, künstlerischen und politischen Salons, geistreiche Zirkel um eine adlige oder auch bürgerliche Frau, die ihren Ursprung im Italien der Renaissance haben und ihren Höhepunkt in Frankreich des 17. und 18. Jahrhunderts, bildeten Kristallisationskerne des europäischen Geistes- und Kulturlebens. Sie waren Religions-, Standes- und Nationalitätenübergreifend. Gerade dies zeichnete sie besonders aus. Der Salon fungierte als Begegnungsort, war Ort des Mäzenatentums und der Protektion. Salon und Literatur gingen eine ‚natürliche Ehe‘ ein. Es zeigte sich bald, dass gerade die schöne Literatur sich als das Thema einer gebildeten Salonkonversation eignet. Der Salon ist von seiner Anlage her International, da die Aufnahme des Fremden, die dem Salon notwendige Injektion neuer Gesprächsstoffe und Ansichten garantiert. Die geographische Internationalität des Salons, die Institution Salon verbreitete sich ab dem 18. Jahrhundert als Phänomen in ganz Europa, ist ein weiteres Merkmal.

Die Salonkultur als historisch und kulturell bedeutsames Phänomen ist der Initiative von Frauen zu verdanken. Der Erfolg geistig anspruchsvoller Salons steht und fällt mit der Kunst der salonnière, die richtige Atmosphäre zu schaffen in der sich ein geistig reger Austausch entfalten kann. Oftmals entfaltete sich eine Salonkultur konträr zu den Bestrebungen des regierenden Hofes:

„ Der russische Historiker Solov’ev verbindet die Entstehung der Salons in Frankreich mit einem Machtvakuum, das sich nach dem Tode Ludwigs XIV. herausgebildet hatte. Die Rolle des starken Königs (im nichtpolitischen Bereich) ist auf die aristokratische (und bürgerliche) Gesellschaft übergegangen, die in einer gewissen Opposition zum Hof stand.“ Und gab so die Antwort auf den praktizierten Absolutismus Ludwigs.<sup>68</sup>

Und somit sind wir mitten in der Beantwortung der Frage, die die Grundlage dieser Arbeit war: die geselligen Zusammenkünfte in den Salons, mehr als nur die reine Lust am geselligen Lesen? Die Etablierung des Salons als Ort geselligen Zusammenseins, bedeutete über die Jahrhunderte und die verschiedenen gesellschaftlichen und kulturellen Gegebenheiten hinweg einen Raum zu schaffen in dem Kunst und Kultur in den verschiedensten dargebotenen Formen gegenüber den Realitäten des Alltags der Vorrang eingeräumt wird. Dies bedeutete nicht dass der Alltag ausgeklammert wurde. Man fand eine Möglichkeit auf Realitäten, speziell das politische Geschehen, zu reagieren.

---

<sup>68</sup> Simanowski, Roberto u.a. (Hrsg.): Europa – ein Salon? Göttingen 1999.S. 101.

Anfänglich, im Italien der Renaissance, war der Salon initiiert von den Regierenden, eine Form des Mäzenatentums. Zum ersten Mal weichen die Grenzen der Stände auf, die Geschlossenheit des dominierenden Adels lockert sich. Beginnend im frühkapitalistischen Oberitalien, bildet sich eine neue Gesellschaftsform, die die neuen Bildungsideale eines aufkommenden Humanismus in das höfische Leben integriert. Von der humanistischen Bildung, die nun auch die weiblichen Angehörigen der Höfe erhalten, profitieren die späteren Hofrepräsentantinnen des *Rinascimento*, sei es im literarischen, als auch im wissenschaftlichen oder musisch/künstlerischen Bereich. In der weiteren Entwicklung des Salons im vorrevolutionären Frankreich des 17. Jahrhunderts, steht die Frau als Initiatorin und Führungsperson bereits im Mittelpunkt. Hier finden die salonnières den perfekten Raum zur vollen Entfaltung ihrer speziellen Begabungen, was ihnen außerhalb des Salons oftmals verwehrt blieb. Auf genau diese historische Epoche bezieht sich Jürgen Habermas, wenn er in seinem Werk *Strukturwandel der Öffentlichkeit* den Salon unter die Institutionen der modernen Öffentlichkeit einordnet und in ihm in erster Linie einen zentralen gesellschaftlichen Ort für:

„ Adressaten, Konsumenten und Kritiker der Kunst und Literatur“<sup>69</sup> sieht, die sich dort als rasonnierendes Publikum konstituieren konnten. Im deutschsprachigen Raum, speziell in den urbanen Zentren Berlin und Wien, formiert sich der literarische Salon mit dem Niedergang der aufklärerischen Lesegesellschaften als Antwort eines sich emanzipierenden auf politische, kulturelle und soziale Mündigkeit drängenden Bürgertums. Besonders der von Frauen mit jüdischer Abstammung geführte Salon bietet hier das Ideal überständischer Kommunikation mit großer sozialer Offenheit, die mehr noch als die Befreiung einzelner sozialer Gruppen aus ihrer Isolation, die Integration von Individuen unterschiedlicher Gruppen in neue Kommunikationszusammenhänge zum Ziel hatte.<sup>70</sup>

Damit ist die anfänglich gestellte Frage dieser Arbeit hinreichend beantwortet. Der literarische Salon steht für weit mehr als nur die Lust am geselligen Lesen. Er steht für Emanzipation, Integration und Sozialisation und ihre Betreiber haben somit einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zum Fortschritt der europäischen Kulturgeschichte geleistet

---

<sup>69</sup> Habermas, Jürgen: *Strukturwandel der Öffentlichkeit*. S. 46.

<sup>70</sup> Seibert, Peter: *Der literarische Salon*. Stuttgart 1993. S. 392.

## Literaturverzeichnis

- Aronson, Nicole: *Mademoiselle de Scudery*. Boston 1978.
- Aust, Hugo : Lesen, in : *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte*. Bd. 1-5. 2. Auflage Berlin 2011. S. 406-410.
- Baader, Renate: *Dames de lettres*. Bonn 1986.
- Blanck, Horst: *Das Buch in der Antike*. München 1992.
- Boblenz, Frank: *Legendenbildung oder Wirklichkeit? Vor 385 Jahren wurde in Weimar die Fruchtbringende Gesellschaft initiiert*. In: *Palmbaum* 10 (2002), S. 162–170
- Eggert, Hartmut: *Literarische Sozialisation*. Stuttgart 2003.
- Falke, Jacob von: *Der französische Salon*. Bonn 1977.
- Franzmann, Bodo u.a. (Hrsg.): *Handbuch Lesen*. München 1999.
- Fricke, Harald (Hrsg.): *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte*. Bd. 1-5. 2. Auflage Berlin 2011.
- Fritz, Angela: *Lesen in der Mediengesellschaft*. Wien 1989.
- Gradenwitz, Peter: *Literatur und Musik in geselligem Kreise*. Stuttgart 1991.
- Grüsser, Otto-Joachim: *Neurobiologie und Kulturgeschichte des Lesens und Schreibens*, in: Franzmann, Bodo u.a. (Hgg.): *Auf den Schultern von Gutenberg: medienökologische Perspektiven der Fernsehgesellschaft*. Berlin/München: Quintessenz 1995; S. 5-33.
- Habermas, Jürgen: *Strukturwandel der Öffentlichkeit*. Unveränd. Nachdr. [d. Ausg.] 1962, 1. Aufl., [Nachdr.]. Frankfurt 2002.
- Iser, Wolfgang: *Der Akt des Lesens*. 4. Auflage München 1994.
- May, Gita: *Madame Roland and the Age of Revolution*.. NY/London 1970.
- Michelet, Jules : *Die Frauen der Revolution*. Hrsg. und übersetzt von Gisela Etzel. Frankfurt am Main 1984.
- Nienhaus, Stefan: *Geschichte der deutschen Teegesellschaft*. Tübingen 2003.
- Rattner, Josel u.a.: *Glanz und Grösse der französischen Kultur im 18. Jahrhundert*. Würzburg 2001.
- Rogge, Petra: *Lesen als gesellige Form wissenschaftlicher Reflexion*, in: *Sic et non. Zeitschrift für Philosophie und Kultur im Netz*. 13/2012.
- Seibert, Peter: *Der literarische Salon*. Stuttgart 1993.
- Simanowski, Roberto u.a. (Hrsg.): *Europa – ein Salon?* Göttingen 1999.
- Soboul, Albert: *Die große Französische Revolution. Ein Abriss ihrer Geschichte (1789–1799)*. 5. Auflage. Frankfurt am Main 1988.
- Steeg vom, Gertrud: *Louise Labé*.

Towheed, Shafquat u.a.: The History of Reading. New York 2011.

Wilhelmy, Petra: Der Berliner Salon im 19. Jahrhundert. Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin. Berlin 1989.

Zimmermann, Margarete: Salon der Autorinnen. Berlin 2005.